

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 2

Rubrik: Zusammenhänge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenhänge

Im Westen wie im Osten findet eine grosse Auflehnung gegen die etablierten Machtstrukturen statt. Hier wie dort hat die Jugend, jedenfalls ihr aktivster und progressivster Teil, den eingespielten Manipulationsapparat satt und tritt dagegen an. Die Revolution ist universell und zieht sich quer durch die angeblich feindlichen Blöcke. Hüben und drüben besteht in diesem Prozess eine echte Verwandtschaft zwischen den beharrenden Kräften des jeweiligen Establishments einerseits und zwischen den aufbegehrenden Kräften, vornehmlich der Jugend, andererseits. Die Welt ist von einer Gähnung ergriffen, die trotz aller Farbenunterschiede nach aussen doch im Grunde genommen überall gleicher Natur ist.

Das ist etwa das Bild, das sich sehr viele Zeitgenossen, und viele Prominente darunter, von der heutigen Situation machen. Es befriedigt offenbar ein Bedürfnis nach Zusammenhängen; sonst wäre es wohl nicht so populär. Ein solches Bild ergibt sich aus einer philosophischen Gesamtsicht, die in guter Präsentation einleuchtet. Fragt sich nur noch, ob es sich auch aus den Tatsachen ergibt.

Da fordert man im Westen beispielsweise die Abschaffung des Parlamentarismus. Und was fordert man denn im Osten, vorausgesetzt, dass man zum Fordern überhaupt Gelegenheit hat? Die Einführung des Parlamentarismus!

Die Sehnsucht nach Demokratie . . .

In jenen Ländern geht die Sehnsucht der Aufbegehrenden, soweit sie eben aufbegehren können (das wird keimlich zuviel gesagt), nach Dingen wie beispielsweise freie Informations- und Meinungsbildung, Mehrparteiensystem, gesellschaftlichen Pluralismus, Wahlen mit Alternativprogrammen, politischen Konkurrenzkampf, kurz, nach Dingen, welche die westlichen Systeme, unsere hiesigen Establishments also, im Prinzip hochhalten. Im Grunde genommen eben nach dem, was wir unter Demokratie verstehen (das heisst je nach Zugehörigkeit auch als «sogenannte Demokratie»). Und nebenbei auch nach der Verwirklichung einer Konsumgesellschaft sehr ausgesprochen jener Art, der die Träger der gesellschaftlichen Rebellion hierherum so überdrüssig sind.

Bei den ausserordentlich eingeschränkten Aeusserungsmöglichkeiten in kommunistischen Ländern ist es natürlich schwierig, das Ziel der «Rebellion», die im Normalfall nicht viel mehr als die Faust im Sack ist, beweiskräftig darzustellen. Aber die Indizien laufen tatsächlich alle in die gleiche Richtung. Man hatte, um nur bei der jüngsten Vergangenheit zu bleiben, eine teilweise Verwirklichung der «neuen Ideen» in der Tschechoslowakei vom letzten Jahr. Von ihnen sagte Ludwig Vaculik wohl nicht zu Unrecht, dass sie zu einem hübschen Teil gar nicht so neu seien. Tatsächlich ging es denn auch in der Essenz nicht zuletzt ganz einfach um eine Aufwertung jener politischen Gedanken und

Strukturen, die schon die bürgerliche Demokratie der Vorkriegs-tschechoslowakei (mitsamt ihren Mängeln natürlich) aufgewiesen hatte, und die auch heute noch in der Hauptsache zu unsern guten alten okzidental Demokratien gehören. Wobei in der CSSR die Beibehaltung der sozialistischen Grundlagen axiomatische Voraussetzung war, versteht sich. Aber das kann sich letzten Endes darauf beschränken, dass die Produktionsmittel staatliches oder gesellschaftliches Eigentum bleiben und nicht in private Hände übergeführt werden. Alles andere jedoch, das ganze Normengefüge kommunistischer Machtausübung, war tatsächlich in Frage gestellt. Dass man das kaum so offen sagte, hing lediglich daran, dass man sich darüber klar war, dass der sowjetischen Duldung Grenzen gesetzt waren, und man war ja auch so noch zu optimistisch.

Zum mindesten ist unzulässig, kategorisch zu behaupten, dass die Tschechoslowaken eine Demokratie westlicher Prägung keineswegs gewünscht hätten. Um das zu «wissen», müssten die Tschechoslowaken erst einmal die Möglichkeit gehabt haben, einen solchen Wunsch überhaupt zu äussern, und die Möglichkeit hatten sie nicht. Schon der reine Selbsterhaltungstrieb machte dieses Thema zum Tabu; das wenigstens sollte nach dem sowjetischen Eingriff nun wirklich ersichtlich sein.

Die Studentenunruhen in Polen vom Frühjahr letzten Jahres, mit deren Urhebern und Sympathisanten ein Gomulka in frisch gefestigter Position eben jetzt mit hohen Strafen abrechnet, bezweckten, soweit sich das überhaupt ersehen lässt, ebenfalls ein Mehr an Freiheit im gleichen Sinne. Und die sehr vereinzelt vernehmbaren aufrührerischen Stimmen aus der Sowjetunion, die Stimmen verurteilter Schriftsteller etwa oder kürzlich der Brief litauischer Akademiker an Sacharow (unter anderm mit der ausdrücklichen Forderung nach Mehrparteiensystem) weisen wiederum in die gleiche Richtung.

Alles in allem scheint die Opposition gegen die Diktatur in den kommunistischen Staaten eine ziemlich homogene Zielsetzung zu haben. In ihrer Auflehnung gegen die bestehenden Machtstrukturen sucht sie nach Alternativen, die sich, je freier sich die Träger der Opposition äussern können, desto stärker jenen Formen anzunähern, die wir unter Demokratie verstehen.

Das ist allerdings formell nicht immer so leicht nachzuweisen, auch wenn inhaltlich die Tendenzen vernünftigerweise so betrachtet werden dürfen. Da muss man daran denken, dass die Allgegenwart der Staatsideologie auch oppositionelle Gedanken zu Formulierungen zwingt, die ein ideologisches Bekenntnis einschliessen. Es ist in der heutigen Sowjetunion ungefähr ebenso möglich, öffentlich gegen Lenin zu sein, wie es etwa im europäischen Mittelalter möglich war, öffentlich gegen Christus zu sein. Auch wenn einer bereit wäre, das persönliche Risiko auf sich zu nehmen, müsste er sich darüber im klaren sein, dass ein so ungeheurerlicher Bruch mit gesellschaftsverbindlichen Glaubens-

sätzen seine Umgebung nicht «aufweichen» könnte, sondern nur verängstigen, schockieren und störrisch machen würde. Es liegt auch im sachlichen Interesse der Oppositionsträger, ihre Kritik nicht so vorzubringen, dass sie gegen den herrschenden Glaubensinhalt gerichtet erscheint, sondern vielmehr so, dass sie ihn zu fördern scheint, als Bereicherung, Interpretation, Vertiefung. Und vielleicht liegt es sogar im Interesse der Oppositionsträger, das nicht nur so darzustellen, sondern auch selber so zu sehen, sich selber jeden grundsätzlichen Zweifel freiwillig zu versagen. Die subjektive Redlichkeit der Argumentation ist schliesslich ein allgemeines menschliches Bedürfnis, und wenn man schon mit der eigenen Lüge leben muss, ist es leichter, es unbewusst zu tun.

Wie dem immer sei, die inhaltliche Annäherung der Oppositionellen in kommunistischen Ländern an unsere klassischen Vorstellungen von Demokratie fällt wohl schwerer ins Gewicht als ihre oft sehr anders klingende Art, das auszudrücken. Man darf getrost bei der Feststellung bleiben, dass jene Kräfte, die hinter dem wieder stark eisenhaltig werdenden Vorhang aufbegehren, tendenziell (an Details ist selbstverständlich nicht zu denken) eine Begierde nach jenen Strukturen westlicher Demokratien haben, die uns je nach Auffassung als erhaltenswerte Güter oder als bekämpfungswertes Establishment gelten.

. . . und die Sehnsucht nach Diktatur

Wie steht es nun mit den rebellierenden Kräften im Westen? Hier besteht nun zunächst die durchaus prüfenswerte Möglichkeit, dass sie tatsächlich das Gleiche wollen wie ihre notgedrungen stilleren und weniger expliziten «Kollegen» drüben. Sie bekämpfen dann keineswegs die Demokratie, sondern nur ihre Manipulation; keineswegs die demokratischen Institutionen, sondern nur ihren Missbrauch. Kurz, sie würden nicht gegen die Grundsätze unserer politischen Ordnung aufstehen, sondern nur gegen deren Handhabung, werde diese nun als veraltet, als verlogen oder auch als gedankenlos und nachlässig empfunden.

Wenn und soweit diese Motivierung besteht, hat sie bestimmt ihre Verwandtschaft zur Auflehnung in kommunistischen Ländern. In diesem Falle wird sich die Verwandtschaft logischerweise auch auf die Feindschaft gegen die Machtstrukturen ausdehnen, welche in den kommunistischen Ländern jegliche Demokratie nicht nur beeinträchtigen, sondern verunmöglichen. Rebellen in diesem Sinne müssten beispielsweise geradezu die Hauptverbündeten jener Antikommunisten sein, die ihren Antikommunismus als Gegnerschaft zur jetzigen Handhabung der Macht in kommunistischen Ländern verstehen.

Hm, ja.

Ueberspringen wir alle Zwischenstufen und Schattierungen und kommen wir zur weiteren Möglichkeit, dass die Rebellion tatsächlich un-

serer Gesellschaftsordnung als solcher gilt. Dass sie nicht unserer Handhabung von Demokratie gilt, sondern unserer Auffassung von Demokratie. Dann aber kann man eine gleichartige Zielsetzung, wie sie die Rebellion in kommunistischen Ländern aufweist, ruhig verneinen.

Auch hier sind die Dinge nicht so leicht nachweislich. Zum Teil hat das ebenfalls terminologische Schwierigkeiten. Forderungen etwa nach «Demokratisierung», Diskussion, sozialistischer Demokratie usw. haben durchaus den gleichen Wortlaut wie die Forderungen, welche in kommunistischen Ländern von den Rebellen gegen das Regime erhoben werden. Allerdings auch von den betreffenden Regimes selber, wie denn dort eben die Terminologie der Machthaber und ihrer machtlosen Opponenten grundsätzlich identisch ist und sein muss; es kommt einzig auf den Gebrauch an. Was dann gemeint ist, wenn ähnliche Schlagworte im Westen auftauchen, bleibt eben von Fall zu Fall offen. Man pflegt bei uns mit mehr oder weniger Verständnis oder Unverständnis zu klagen oder zu rühmen, dass die revolutionierende Jugend eben gegen jegliche Autorität aufstehe. Ich rühme diese Tatsache nicht, und ich beklage sie auch nicht; ich bezweifle sie. Bestimmt für jenen Teil unserer Revolutionäre, die in Gestalten, wie Lenin, Stalin, Mao Tse-tung, Ho Chi Minh oder auch Che-Guevara, ihre Vorbilder sehen. Das sind Schöpfer, Bewahrer oder Kämpfer von Gesellschaftsordnungen, die ein Maximum an härtester Autorität aufweisen. Wo ihr Wille galt oder gilt, war und ist es Gesetz; da war und ist die Freiheit nie die Freiheit des Andersdenkenden. Ich werde den Verdacht nicht los, dass jene, die unter diesen Symbolen gegen die hiesigen Ordnungen ins Feld ziehen, nicht so sehr eine Abneigung gegen Autorität haben als vielmehr eine grosse Sehnsucht nach Autorität, wenn ich auch nicht so weit gehe, von ihnen zu verlangen, dass sie sich selbst darüber Rechenschaft geben.

Es gibt bei uns viel Verdruss mit den Gebrechen, Perversionen, Verstümmelungen und Verlogenheiten unserer Demokratien. Aber daneben gibt es vielleicht auch noch etwas anderes: dass man ganz einfach die Demokratie satt hat und sich nach Diktatur sehnt. Dass man die Gebrechen über die Proportionen hinaus empfindet, weil man das Ding selbst nicht so recht will. Wer gegen sämtliche schlech-

ten Gewohnheiten seines Ehepartners revoltiert, mag glauben, dass er seine Ehe verbessern will; aber er strebt nach Scheidung.

Die Demokratie mag ein ewiges Gut der Menschheit sein. Aber ein fortlaufendes Gut war sie bis jetzt jedenfalls nicht. Sie ist in ihren annähernden Formen in der Geschichte gekommen und verschwunden, ganz so wie die Diktatur. Man kann wohl sagen, dass sie immer wieder siegen wird, aber das enthält ja das Eingeständnis, dass sie zwischendrin auch immer wieder verliert.

Im Osten sehnen sich die aufbegehrenden Kräfte nach Demokratie und all ihren Ergänzungswerten; das ist so gut wie gewiss. Im Westen gibt es aufbegehrende Kräfte, die sich nach der Diktatur im Schoss einer allgemeinverbindlichen Ideologie sehnen. Im Osten braucht der Wunsch der Rebellen keineswegs in der detaillierten Uebernahme unserer demokratischen Institution zu bestehen, aber die Tendenz führt in die Nähe.

Im Westen andererseits ist es keineswegs nötig, dass jener Teil der Revolutionäre, der ein autoritäres Regime mit Einheitsideologie wünscht, beispielsweise Breschnew oder Ulbricht seine Liebe ausdrückt, um tendenziell in ihre Nähe zu kommen. Hier neigt man vielleicht dazu, die Aversion exponiertester Führer unserer Revolutionäre gegen das osteuropäische Establishment zu überschätzen. Mir ist es nicht bekannt, dass beispielsweise der SDS je Aktionseinheit mit tschechoslowakischen oder polnischen Studenten erreicht oder auch nur angestrebt hätte. Dagegen kam es zu Fällen von Aktionseinheit mit der SED, der Partei des ostdeutschen Establishments, das heisst der ostdeutschen totalitären Diktatur. Ich finde es ferner ziemlich symptomatisch, dass SDS-Leute den tschechoslowakischen Kurs des letzten Jahres «Witschi-Witschi-Sozialismus» nannten, und dass umgekehrt ein Dutschke in Prag ein völlig echoloses Phänomen war. Irgendwie scheint es schon so zu sein, dass die Aktiven der Revolten hüben und drüben die Identität ihrer Bewegung noch nicht so gut eingesehen haben wie ihre klugen westlichen Beobachter, die sich ihre schön vorgebrachten Analogien nicht so leicht rauben lassen.

Ach ja, dieser gemeinsame Sturm des Neuen gegen das Alte. Aber es ist seltsam, wie das

Neue in den rebellischen Köpfen im Osten dem ähnlich sieht, was im Westen das Alte ist. Und umgekehrt. Wobei man natürlich auch hier die Analogien nicht übertreiben soll.

In Tat und Wahrheit bestehen eben zwischen westlichem Establishment und der schlichten Diktatur des Totalitarismus im andern Lager entgegen aller nur technisch und nur langfristig plausiblen Konvergenztheorien solche Wesensunterschiede, dass die Rebellion dagegen schon aus diesem Grunde hüben und drüben etwas wesentlich anderes sein muss. Schon die jeweiligen Betätigungsmöglichkeiten sind völlig anders, das heisst ganz einfach in der kommunistischen Welt sehr viel geringer und thematisch sehr viel eingeschränkter.

Und das bringt uns noch auf einen andern, diesmal akut politischen Unterschied. Im Westen ist die Revolte, die man diejenige der Jugend nennt, eine unmittelbare und im Augenblick ihres Auftretens relevante Herausforderung mit Aussicht auf direkte praktische Folgen. In Osteuropa ist sie mehr denn je in letzter Zeit eine blosse Vorarbeit für kommende Jahre, wenn nicht für kommende Generationen. In der Zwischenzeit aber geht die unmittelbare Schwächung ganz einseitig im Westen vor sich, während in der Sowjetunion und ihrem wieder zusammengefügt Satellitenreich die Ordnungsmacht sich intern besser etabliert als zuvor und gleichzeitig nach aussen in voller Expansion begriffen ist.

Falls der Westen der Demokratie seiner Art tatsächlich müde ist, so braucht er keineswegs darauf zu warten, dass ihm seine jungen Revolutionäre ein neues politisches Modell schenken, was doch wohl seine Zeit brauchte. Mittlerweile steht nämlich eine bewährte etablierte Diktatur und gleichzeitig die einzige Grossmacht von Europa und Umgebung zur Aushilfe bereit.

Auch wenn man einräumt, dass sowohl wir als auch die Sowjetunion mit ihrem Imperium in einer Umbruchperiode stehen, so scheint sich doch der eigentliche Umbruch gestaffelt anzulassen. Und wir haben die Priorität. Was dem Sowjetsystem vor seinem eigenen Zusammenbruch zu neuer Ausdehnung verhelfen wird. Auf Kosten unseres Establishments und jenes Teils unseres Anti-Establishments, der es nicht so gemeint hat. *Christian Brügger*

Was ist Hoffnung?

(Fortsetzung von Seite 1)

verschwunden sind. Dafür dominiert nun Moskauer Vasallentreue in einem Ausmass, das man noch vor gar nicht so langer Zeit als «endgültig der Vergangenheit angehörend» taxiert hatte.

Rumänien markiert, zwischen Zaghaftigkeit und relativer Keckheit schwankend, wieder etwas stärker seine Wünsche nach nationaler Unabhängigkeit. Seine Hoffnung besteht darin, dass ihm Moskau das im Interesse seiner florierenden Grossmachtinteressen ausserhalb seiner bisherigen Zuständigkeitsphäre durchgehen lässt. Frankreich dagegen hat... Ach so, richtig. Frankreich gehört ja gar nicht zu Osteuropa.



Smrkovsky mit Intellektuellen.